Werk

Titel: Jürgen Kuczynski 1904 - 1997

Autor: Peters, Jan

Ort: Hamburg

Jahr: 1998

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?884817873_0013|LOG_0023

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

ten Weltkriegs geraubt wurden, diesem nun schon über 50 Jahre alten Problem mit noch mehr Nachdruck widmen wird. Man hatte in London den Eindruck, als ob Eizenstat und mit ihm die Vereinigten Staaten ein ehrliches Interesse an offener Diskussion hatten, diese jedoch als Gast der Briten nicht durchsetzen konnten. Eizenstats Abschlußbemerkungen in London zeigten seinen festen Willen: »Wir dürfen das neue Jahrhundert nicht beginnen, ohne die Probleme dieses Jahrhunderts bearbeitet zu haben. Wir haben die kollektive Verantwortung, dieses Jahrhundert erst dann zu verlassen, wenn wir keine Anstrengungen unterlassen haben, die Wahrheit herauszufinden und Gerechtigkeit walten zu lassen.«

Gerard Aalders

Aus dem Englischen übersetzt von Olaf Stieglitz

1 Das vom WJC vorgelegte Papier, Movements of the Nazi Gold, enthielt die folgenden Behauptungen: Die Nazis plünderten von 1933 bis 1945 Gold im Wert von mindestens 850 Millionen US-Dollar. Nach heutigem Wert (unten in Klammern angegeben) beläuft sich diese Summe auf 8,5 Milliarden US-Dollar. Von dieser Summe waren 590 Millionen Dollar (heute 5,9 Milliarden Dollar) monetäres Gold aus den Kellern der Nationalbanken der von den Nazis besetzten Länder und 260 Millionen Dollar (heute 2,6 Milliarden Dollar) nicht-monetäres Gold, das man Individuen und Privatfirmen geraubt hatte.

Nachruf

Jürgen Kuczynski 1904–1997

AUFGEFORDERT, für diese Zeitschrift »das Lebenswerk des Wissenschaftlers und Wissenschaftspolitikers Jürgen Kuczynski zu würdigen«, verläßt mich sogleich der Mut. Es ist einfach nicht möglich, all die Felder bewertend abzuschreiten, auf denen er sich bewegte: Ökonomie, Geschichte, Wirtschaftsgeschichte, Literaturgeschichte, Wissenschaftsgeschichte und manches mehr. Wer kann schon diesem modernen Polyhistor, zumal bei seinem ebenso langen wie produktiven Wissenschaftlerleben, in summa gerecht werden? Als »JK«, wie wir, die Mitarbeiter des Akademie-Instituts für Wirtschaftsgeschichte (seiner Schöpfung also) ihn nannten, 1974 siebzig wurde – ich war damals Chefredakteur des Jahrbuchs für Wirtschaftsgeschichte (seiner Schöpfung also) –, machte ich einem seiner Schüler einen ähnlichen Vorschlag. Er sollte die aus diesem Anlaß erschienene Bibliographie seiner 1924 bis 1973 gedruckten Arbeiten (es waren weit über zweitausend Titel) als Schrift gewordenes Wissenschaftlerleben in dessen Dynamik zu beschreiben versuchen. Daß dieses Vorhaben damals scheiterte (Wolfgang Jonas versuchte es, mußte aber schließlich aufgeben), legitimiert mich, etwas bescheidener zu verfahren und mich auf die Wiedergabe ei-

niger Eindrücke aus langjährigem Beobachten zu beschränken. Und beobachtet habe ich, trieb mich doch der unbändige Wunsch nach originellem marxistischem Verstehen und nach einer Persönlichkeit solchen Zuschnitts an eben sein Institut. Ich blieb dort, bewahrt vor dem sonstigen Umfeld unfruchtbaren Wiederkauens, 25 Jahre, bis das Institut aufgelöst wurde.

Seit 1974 sind natürlich zahlreiche Bücher und Artikel aus der Feder von JK hinzugekommen, insgesamt sind es über hundert Bücher beziehungsweise etwa 4.500 Artikel geworden. Wer sich als Wissenschaftler an dieser Produktivität maß, beging einen schwerwiegenden Fehler. Wer sich statt dessen vor allem von seiner querlaufenden Denkweise anregen ließ, war gut beraten. Auf die dazumal weit verbreitete Absicherung gegen mögliche Kritik am Verfaßten, auf Quellenrecherchen bis zum letzten kam es JK nicht an – glücklicherweise: So blieb ihm Zeit und Kraft zum Sichanlegen mit den langweiligen Schriftauslegern, die dienstfertig lahmlegten, was die Obrigkeit lahmgelegt zu sehen wünschte.

Natürlich bewunderte JK die genauen und soliden »Kärrner« – besonders seinen eigenen großen Glücksfall, Ehefrau Marguerite, ebenfalls Wirtschaftswissenschaftlerin, die unter anderem durch herausragende Editionen frühneuzeitlicher Ökonomen bekannt wurde. Zugleich war ihm allerdings sehr bewußt, daß der Typus Jürgen Kuczynski ebenso unverzichtbar ist.

Auf der Klaviatur umfassender bürgerlicher Bildung konnten auch andere spielen, aber sie hatten weder die Standfestigkeit von JK, noch war unter ihnen die Zahl derer besonders groß, die sich, wie er, in der Ostzone/DDR vorbehaltlos zu Marx und Lenin bekannten. So ist JK in seiner öffentlichen Widerborstigkeit schließlich (natürlich auch durch sein hohes Alter bei beneidenswert ungebrochener geistiger Frische) ein Einsamer geworden. Mit seinem Tod wenige Jahre nach dem Ende des pseudosozialistischen Konstrukts sowjetischen Zuschnitts ist auch der hochgebildete, aus bürgerlichem Hause stammende Wissenschaftlertypus verschwunden, den die Realität DDR so dringend gebraucht hätte. Mit ihm scheinen auch die in der DDR verwurzelten Begründer von wissenschaftlichen Schulen verschwunden, die Beförderer von mündlicher Kommunikationskultur durch unzählige Vorträge, die Praktiker einer kaum noch lebensfähigen Briefkultur und die Höflichen, die inmitten befremdeten Staunens die Eleganz eines kulturvollen Umgangs vorlebten. Für Jürgen Kuczynski trifft in besonderem Maße zu, was auch sonst für Wissenschaft in der DDR gilt und nachdenklich stimmt: Bleibendes stammt vielfach von jenen Geisteswissenschaftlern, die erst nach Jahren bildungsbürgerlicher Frühsozialisation Marxisten wurden.

JK hatte die seltene Kraft, trotz der regelmäßig wiederkehrenden Rügen, Schmähungen und organisierten Verdikte gegen einzelne seiner Bücher (unter anderem im Streit über Sozialdemokratie und Arbeiterhaltung im Ersten Weltkrieg, über die »Rolle der Volksmassen in der Geschichte«, über die Nützlichkeit und Eigenständigkeit von Soziologie) zeitgleich große Werke zu verfassen. Auch sie blieben allerdings nicht unbeeinflußt vom jeweiligen Zustand der Gnade oder Ungnade am

Hofe Ulbricht/Honecker. Kuczynskis Entscheidung für die politisch weniger brisante vierzigbändige »Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus« (erschienen ab 1960) war auch ein Resultat obrigkeitlicher Ungnade im Jahre 1958, im übrigen aber als größtes Lebenswerk von ihm schon lange vorbereitet.

Die vierzig Bände dienten ihm zugleich als Vorarbeiten für andere größere Werke, etwa literatursoziologischer Art. In den siebziger Jahren erschienen die zehnbändigen »Studien zur Geschichte der Gesellschaftswissenschaften«. Sein vorausschauendes Einfühlen in historiographische Wendevorgänge äußerte sich in den zwar vielgeschmähten, aber fleißig gelesenen fünf (eigentlich sechs) Bänden »Geschichte des Alltags des deutschen Volkes«. Hier war sie wieder zu finden, JKs Kritik an dem fehlenden wütenden Trieb des Historikers, sich die ganze Realität anzueignen, und hier fand sich auch sein Bestreben, die DDR-Geschichtsschreibung hinüberzuretten aus ihrer strukturellen und prozeßhaften Zurechtgerücktheit in eine Historiographie, der der Mensch nicht abhanden gekommen war.

Was »nebenher« aus seiner Feder an Monographien erschien, ist eigentlich unfaßbar. Einige eher willkürlich herausgegriffene Titel aus den letzten 15 Jahren machen die Weite seines Forscherhorizonts deutlich: Ich bin der Meinung. Bemerkungen zur Kritik (1982); Probleme der Autobiographie (1983); Abraham Lincoln (1985); Jahre mit Büchern (1986); Die Intelligenz. Studien zur Soziologie und Geschichte ihrer Großen (1987); 1903. Ein normales Jahr im imperialistischen Deutschland (1988); Schwierige Jahre – mit einem besseren Ende? (1990); Asche für Phönix. Aufstieg, Untergang und Wiederkehr neuer Gesellschaftsordnungen (1992); »Ein linientreuer Dissident«. Memoiren 1945–1989 (1992); Kurze Bilanz eines langen Lebens: Große Fehler und kleine Nützlichkeiten (1992); Frost nach dem Tauwetter. Mein Historikerstreit (1993); Ein hoffnungsloser Fall von Optimismus? Memoiren 1989–1994 (1994); Vom Zickzack der Geschichte. Letzte Gedanken zu Wirtschaft und Kultur seit der Antike (1996); Fortgesetzter Dialog mit meinem Urenkel (1997). – Die Annahme vieler ist verständlich, wonach sich hinter dem Namen »Jürgen Kuczynski« eine ganze Gruppe von Zulieferern und Schreibern verbarg. Sie ist grundfalsch.

In den sieben Jahrzehnten zwischen seinem ersten und seinem letzten Buch (mit 22 Jahren »Zurück zu Marx« bzw. mit 92 Jahren »Freunde und gute Bekannte« – wahrscheinlich das letzte, wer weiß das schon?) bildete die Rückkehr nach Deutschland 1945 wohl die tiefste Zäsur im wissenschaftlich-politischen Leben Jürgen Kuczynskis. In linksliberaler jüdisch-bürgerlicher Familie aufgewachsen, geprägt durch Mutter und Vater, den bekannten Statistiker Robert René Kuczynski, als Junge oder junger Mann humanistisch sozialisiert, lernte er herausragende Politiker, Wissenschaftler und Künstler kennen (unter vielen anderen Eduard Bernstein, Lujo Brentano, Albert Einstein, Eberhard Gothein, Karl Kautsky, Karl Liebknecht, Thomas Mann, Walther Rathenau, Albert Südekum, Ernst Troeltsch), studierte in Berlin, Erlangen und Heidelberg, baute in den USA die Gewerkschaftsstatistik mit auf (1926–1929), arbeitete in Deutschland (1930 KPD-

Mitglied) als Wirtschaftsredakteur der Roten Fahne und emigrierte 1936 nach London. Bald nach Kriegsende kehrte Jürgen Kuczynski nach Berlin zurück. Welch einen wertvollen Schatz an Lebenserfahrung, politischer Programmatik und Aufbauenthusiasmus brachten er und Exilierte seinesgleichen nach Deutschland mit, und wie stark war ihre Hoffnung auf sozialistische Lebenserfüllung insbesondere in der Ostzone!

Die Gängelung dieser Potenz gehört zur Grundsubstanz der DDR-Tragödie. Statt Geisteswissenschaftler von ihrem Schlage zu behüten, bildete deren Verdrängung und Isolierung einen festen Bestandteil des Selbstzerstörungsprogramms der DDR. Ihre Oberen waren unfähig, sich auf den ihnen unheimlichen Habitus dieser Bildungsmarxisten einzulassen, auf das Weltläufige, Weitherzige, Vielsprachige, Humorige. Dazu noch JKs Stolz auf seine Nicht-Arbeiter-Familie, auf seine riesige Privatbibliothek und deren Geschichte – für die Selbsternannten in der DDR mit ihrer unterschwelligen Unsicherheit bildete das alles eher unheimliche Ungewöhnlichkeiten. Gewiß, auch er und seinesgleichen hätten die DDR-Entwicklung nicht umkehren können, und niemand sollte den Außendruck unterschätzen, der von Ost und West auf unserem verkommenden kleinen Ländchen lastete und dessen Spielräume einengte, aber Lieferanten alternativer, möglicherweise auch brauchbarer Ideen wären Leute vom Schlage JKs allemal gewesen. Ausgerechnet sie zum Schweigen, Abschwören oder gar Verschwinden zwingen zu wollen – welch ein Widersinn!

Man fragt sich, wie optimistisch und fröhlich JK unter solchen Eindrücken und Erkenntnissen wirklich war? Rettete er sich in die Blindheit vor den Systemfehlern? War er wirklich »blind«? So sah er es in seinen letzten Lebensjahren, aber ich bezweifle, daß dies die ganze Wahrheit ist. Zu gut erinnere ich mich an viele Gespräche mit ihm vor 1989, bei denen es in Wirklichkeit nicht um »viele kleine Fehler«, sondern um »das feudalabsolutistische Kommandosystem, das die Gesellschaft der DDR zugrunde richtete« (JK 1994), ging. Die Unlösbarkeit dieses Widerspruchs muß selbst dem größten »Optimisten« Verzweiflungszeiten beschert haben. Ein bißchen Galilei und ein wenig Voltaire zugleich?

Indes hat Jürgen Kuczynski – ganz im Gegensatz zu so vielen anderen – die verbleibenden Freiräume bis zum äußersten genutzt und sich und uns sogar neue geschaffen – wenngleich um den Preis manch zweifelhafter Liaison, insbesondere mit Honecker. Wir, die Mitarbeiter seines 1956 geschaffenen Instituts, sahen das mit gemischten Gefühlen. Und doch war es gerade ein durch JK bewirkter absolutistischer Gnadenakt »Erichs«, der dem Institut 1969 seine Selbständigkeit erhielt. Bis 1968 war JK dessen Leiter und blieb auch danach für seine Nachfolger (Wolfgang Jonas, Helga Nussbaum, Thomas Kuczynski) eine wohl unverzichtbare Stütze. Das gilt natürlich auch für den Chefredakteur: »Wenn Ihr Ärger bekommt, schiebt alles auf mich«, schrieb er mir einmal.

Seit 1946 hat JK, an der Humboldt-Universität lehrend, überall für wirtschaftshistorische Lehrstühle gewirkt, als Mitglied (1955) gelang ihm auch an der Akademie die Institutionalisierung der Wirtschaftsgeschichte. Faktisch gab

es seit 1956 ein Akademie-Institut für Wirtschaftsgeschichte mit zeitweilig über 50 Mitarbeitern, das ein Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte mit vier starken Bänden jährlich herausgab. Vergleichbares gab es nicht. JK hatte die kleine DDR zum internationalen Vorzeigeland für wirtschaftshistorische Forschung gemacht.

Unter seinem Schutz und Schirm lebten wir hier auf einer Insel der Toleranz und Offenheit. Es war ein anregendes Vergnügen, den »Chef« in tabuisierten wissenschaftlichen Revieren wildern zu sehen. Das schuf eine zwar nicht gänzlich bedingungslose, aber unter Gesellschaftswissenschaftlern doch einmalige Streitkultur an seinem Institut. (Erinnerung an eine Meinungsverschiedenheit mit ihm. JK mit leuchtenden Augen: »Jan, weißt du, mit dem Argument kannst du mich wahrscheinlich kriegen ...«) Natürlich arbeiteten hier auch »nur Menschen«, und natürlich geriet nicht alles aus ihren Forscherfedern zur »Weltspitze« (mir selbst schien die dort praktizierte Sozialgeschichte nicht eigenständig und methodisch modern genug), aber das Institut war in seiner Grundsubstanz sehr wohl erhaltenswürdig. Dennoch ist es 1991 zwar positiv evaluiert, jedoch uneinsichtig und unsanft geschlossen worden – eine sonderbare Fehlentscheidung.

Eigentlich erstaunlich, wie gut JK solche und ähnlich schwere Einbrüche überstand. Erklärlich ist das – neben lebenslanger politischer »Übung« – wohl nur durch die psychischen, intellektuellen und physischen Gaben, mit denen die Natur ihn so großzügig ausgestattet hatte: zuerst und vor allem eine enorme geistige Leistungskraft; ebenso väterlich in seiner Sorge um einzelne wie hart und kalt entscheidend, wenn er das Institut durch einzelne Mitarbeiter gefährdet wähnte; psychisch stabil und stets konfliktfähig (»meine Beulen am Helm stammen nicht nur von den Mitstreitern«); hervorragende Gesundheit und ein ausgezeichneter Schlaf (Ablauf des Zu-Bett-Gehens nach JK: »Gute Nacht, Marguerite!« – »Gute Nacht Jürgen.« Worauf er aufwacht: »Warum hast du mich geweckt?«).

Schwächen? Selbstverständlich: Manchmal eitel, manchmal rechthaberisch, manchmal wohl auch zu nachsichtig gegenüber den Oberen und in vertrackter Weise Kompromisse mit ihnen aushandelnd. Aber was soll solches Aufzählen angesichts dieser Lebensleistung? Wer weitere Minuspunkte hinzufügen möchte, möge zum Beispiel die Parteiprotokolle des Jahres 1958 (Verfahren gegen JK) lesen und sich fragen, ob er selbst es vermocht hätte, solchem massiven Druck auch nur annähernd so wie JK zu widerstehen? Und wer die Angreifbarkeit mancher JK-Thesen ins Feld führt, möge nicht nur bedenken, daß »ein intelligenter Fehler besser ist als viele kleine Richtigkeiten« (JK), sondern auch, daß wir alle an die Kette des Sinnverständnisses unserer Zeitgenossenschaft gelegt sind und nicht wissen, was künftigen Generationen aus dem Wissenschaftsnachlaß der DDR bemerkenswert sein wird.

War schon die Vorstellung von einer DDR-Gesellschaftswissenschaft ohne JK entsetzlich, so ist auch eine Bundesrepublik ohne JK, zumindest für uns, die wir ihn kannten, nicht leicht zu verkraften. Als respektloser Ideenspender und fürsorglicher Mutmacher schien er irgendwie ewig installiert oder doch einfach unverzichtbar. Aber nun sieht